

Soziologiestudium und konfligierende Ziele: ein Plädoyer für mehr Transparenz

Hillmert, Steffen

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hillmert, S. (1995). Soziologiestudium und konfligierende Ziele: ein Plädoyer für mehr Transparenz. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 18(4), 412-421. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-36091>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Soziologiestudium und konfligierende Ziele

Ein Plädoyer für mehr Transparenz

Steffen Hillmert

Klagen über den defizitären Zustand der Soziologieausbildung halten seit Jahren an. Die Verbesserungsvorschläge sind Legion, ohne daß sich ein Konzept durchsetzen könnte. Einen Eindruck davon konnte man auf dem Kongreß der DGS in Halle bekommen, wo es zumindest eine Veranstaltung gab, die sich mit dem Soziologiestudium und möglichen Berufsfeldern beschäftigte. Dieses Forum "Studium der Soziologie und außeruniversitäre Berufschancen" wurde - das dürfte symptomatisch sein - hauptsächlich von Studierenden besucht. Eine gewisse Orientierungslosigkeit zwischen der Betonung von Eigeninitiative und dem Ruf nach Strukturreformen, zwischen dem Rat, wirtschaftsnahe Zusatzqualifikationen zu erwerben und dem Einwurf, gerade in der Unbestimmtheit der Soziologie ihre Chance zu sehen, war deutlich spürbar. Eine Unsicherheit über Ziele und Maßnahmen scheint auch die gesamte Diskussion um das Soziologiestudium zu bestimmen. So ist es kein Wunder, daß sich in Sachen Reform in den letzten Jahren wenig bewegt hat. Die folgende Erörterung - die gewiß nicht in allem repräsentativ ist - möchte den Blick auf offene und verborgene Zielkonflikte lenken, die Reformversuchen im Weg stehen können. Insbesondere interessiert hier die Frage, inwieweit es überhaupt eine *einheitliche* Zielsetzung geben muß. Zunächst aber einige Hinweise auf die bekannten Probleme:

1. Die Misere der Soziologielehre, Arbeitsmarktp Probleme und die Diskussion um die Studienreform

1.1. Lehr- und Studierdefizite

Wie schlecht die Studienverhältnisse im Fach Soziologie absolut gesehen sind, soll hier nicht zur Debatte stehen: Erstens fehlt ein objektiver Maßstab, zum anderen dürfen Unterschiede nicht verkannt werden, die personaler, regionaler und inhaltlicher Art sein können. Auch in anderen Studiengängen gibt es Probleme mit der Ausbildung; hier soll es um Möglichkeiten der Verbesserung der Soziologieausbildung gehen. Viele der

Unzulänglichkeiten im Studium sind sattsam bekannt (etwa Bargel 1990) und können zum Teil aus eigener Anschauung bestätigt werden:

- Das Lehrangebot ist oft unstrukturiert. Die Studenten finden in den Veranstaltungen weit verstreute Themen vor. Die inhaltliche Ausrichtung der Seminare und ihre Relevanz im Rahmen des Prüfungskanons sind vorab kaum absehbar. Zur Integration der Wissensinhalte wird wenig Hilfestellung gegeben.
- Mitunter als Ausgleich für Versäumnisse in den Veranstaltungen werden, wie es scheint, die Leistungsanforderungen für Scheinerwerb und Prüfungen heruntergefahren. Die Bewertungen konzentrieren sich am positiven Ende der Skala. Andererseits wird über Überlastung, gerade durch Zusatzfächer wie Methoden oder Statistik, geklagt.
- Die Lehrenden treffen auf unzureichenden Arbeitseinsatz und bemängeln eine Art von Konsumhaltung. Die fachliche Ausrichtung tritt aber vielfach auch in eine Konkurrenz zu (außersoziologischen) Karriereorientierungen. Daher vermissen einige Studenten so etwas wie eine "kritische Solidarität" unter den Kommilitonen.
- Die Seminare erweisen sich als theoriebeladen und lebensfern, ein Anwendungsbezug zur (Berufs-)Praxis fehlt ebenso wie eine Reflexion derselben. Sei es als Ursache, sei es als Folge: Zuweilen wird eine Banalisierung der Seminardiskussionen auf die Ebene von Alltagswissen und den Austausch von Gesinnungen festgestellt.
- Für die Bearbeitung der Themen wird Interdisziplinarität gefordert, um die Komplexität sozialer Phänomene einfangen zu können. Andererseits wird aber auch das Aufweichen soziologischer Kompetenz und ihres Gegenstandsbereichs befürchtet, wenn zu tief in die Nachbardisziplinen eingestiegen wird.

Das Bild der Orientierungslosigkeit geht mit einer inneruniversitären Abwertung des Fachs, auch im Sinne einer Selbstselektion der Studierenden (Lutz 1987, S. 14), einher. Dabei wären die Rahmenbedingungen für das Soziologiestudium (wie die Personalausstattung) zum Teil gar nicht so schlecht.

1.2 Arbeitsmarkt- und Wirkungsprobleme

Außerhalb der Universität treten Abstimmungsprobleme mit Arbeitsmarkt und Öffentlichkeit auf (insgesamt zum Arbeitsmarkt Stooß 1993):

- Arbeitslosigkeit: Der Arbeitsmarkt für Soziologen hat mit der Expansion der Ausbildung in den 70er Jahren nicht Schritt gehalten. Halbwegs gesicherte außeruniversitäre Beschäftigungsverhältnisse werden erst auf Umwegen erreicht. Soziologen finden oft trotz, nicht wegen ihrer fachlichen Qualifikation Beschäftigung. Viele Arbeitsverhältnisse sind nur befristet.
- Relevanzproblem: Die Hoffnungen auf eine gesteigerte gesellschaftliche Nachfrage nach soziologischem Sachverstand haben sich nicht erfüllt. Soziologen in der

Praxis haben es oft schwer, als Soziologen in Erscheinung zu treten und ihre fachliche Kompetenz einzusetzen. Damit eng verbunden ist ein

- **Darstellungsproblem:** Von Seiten der Wirtschaft werden zwar kaum mehr revolutionäre Umtriebe durch eingestellte Soziologen befürchtet. Vielmehr wird Bedeutungslosigkeit zur eigentlichen Bedrohung. Immer wieder taucht die Frage auf, wozu Soziologen eigentlich gut seien. Ein festes Berufsbild existiert nicht.

Die Probleme in den genannten Bereichen hängen natürlich eng zusammen: Orientierungslosigkeit und Defizite in der Ausbildung verschlechtern die Chancen der Studenten auf dem Arbeitsmarkt. Die antizipierten Arbeitsmarktp Probleme (Unsicherheit, Belastungen) erschweren ein motiviertes, erfolgreiches Studium einerseits, ein professionelles Profil bzw. ein fachliches Selbstbewußtsein andererseits. Dies vermindert wiederum die individuellen Chancen.

1.3. Reformvorschläge für das Studium

Auch die Verbesserungsvorschläge haben in ihrer Heterogenität Tradition (Daheim/Schönbauer 1987; Sommerkorn 1990):

- Gefordert werden eine Erhöhung der Leistungsanforderungen und eine Standardisierung des Lehrkanons in Richtung eines "professionellen Grundwissens".
- Zum anderen soll eine stärkere Ausrichtung des Lehrangebots auf Praxis und Berufsfelder erfolgen. Den Studierenden wird eine wirtschaftsnahe Ausrichtung - durch Zusatzkenntnisse und Praktika - empfohlen (Zentralstelle für Arbeitsvermittlung 1994).
- Schließlich gibt es aber auch die verstärkte Forderung nach einem Rückbezug auf die Wissenschaft. Die angestrebte Verbindung von Massenfach und professioneller Ausbildung sei gescheitert, der wissenschaftliche Nachwuchs solle gesondert gefördert werden, etwa durch Aufbaustudiengänge und Graduiertenkollegs (vgl. das von einigen Professoren formulierte Heskemer Manifest 1990).

In der Vielfältigkeit der Reformvorschläge zeigt sich eine gewisse Richtungslosigkeit, wie sie schon in der Darstellung der Studienpraxis deutlich wurde. Erstaunlich ist dabei allerdings, daß die im Studienalltag betriebene "Ursachenforschung" nur sehr kursorisch mit einem soziologischen Instrumentarium betrieben wird und - je nach Grundeinstellung - unmotivierten Studenten oder inkompetenten Dozenten persönlich die Schuld gegeben wird. Ähnliches gilt für Verbesserungsvorschläge: Zwar werden explizit Gegenentwürfe gemacht, diese bleiben jedoch im Normativen. An die Umsetzbarkeit vor dem Hintergrund gegenwärtiger und zu erwartender Entwicklungen wird oft nicht gedacht.

2. Mögliche Ursachen der Probleme

Wie läßt sich diese Richtungslosigkeit erklären? Die hier dargelegte These lautet, daß für einen großen Teil der im vorherigen Abschnitt dargestellten Probleme *Zielkonflikte* verantwortlich sind - ohne damit andere, auch materielle, Ursachengruppen verharmlosen zu wollen. Unterschiedliche Zielsetzungen sind vielfach nicht bekannt bzw. werden in ihrer Gegensätzlichkeit nicht erkannt. Diskussionen darüber und Entscheidungen werden vermieden. Dozenten wie Studenten wissen nur unzureichend, wie sie mit der normativen Pluralität umgehen sollen: Es herrscht eine "Logik des Durchwurstelns".

- Zum einen wird die Vielzahl der Ansprüche an das Soziologiestudium schlicht verkannt. Studierende sind sich häufig nicht klar über die eigenen Ziele und Möglichkeiten. Diese Beobachtung gilt zwar prinzipiell für jeden Studiengang, in der Soziologie - wie auch in den Geisteswissenschaften - ist sie aber besonders ausgeprägt. Dozenten sind sich nicht sicher über die Erwartungen ihrer Zuhörer, aber auch nicht über das eigene professionelle Verständnis. Es bestehen also Wissens- und Reflexionsdefizite.
- Zum anderen fehlt die Entscheidung zwischen möglichen Alternativen des Lehrangebots seitens der Dozenten bzw. der eigenen Ausbildung seitens der Studierenden. In vielen Fällen bleibt es bei einer unbefriedigenden, aber auch bequemen Latenz. Die - vielleicht gescheute - Auseinandersetzung mit dem eigenen Lehr- und Lernverhalten läßt sich nämlich so vermeiden. Wenn die Ziele erst einmal diffus bleiben, kann man sich bei Kritik leicht auf andere, "eigene" Zielsetzungen als Bewertungsmaßstab zurückziehen. Zuweilen käme es auf das Eingeständnis an, daß eben nicht alle Ansprüche vereinbar sind. Zu den Wissensdefiziten kommen somit Probleme des Entscheidens hinzu.

Es ist mehr als eine Binsenweisheit, daß die Probleme der Studienausrichtung mit dem Praxisverständnis einer Profession insgesamt zusammenhängen (vgl. auch die Diagnose des Heskemer Manifestes 1990). Dies wird gerade im Fall der Soziologie auffällig, in der eine einheitliche Berufsorientierung bereits aufgrund der Vielfältigkeit des Gegenstandsbereichs schwierig ist. Bevor auf die heterogene Struktur der Ausbildung eingegangen wird (4. Abschnitt), noch einmal eine Betrachtung aus der Perspektive der Studierenden.

3. Studienmotivationen

Bereits die Gründe, ein Erst- oder (verstärkt auch ein) Zweitstudium der Soziologie aufzunehmen, zeigen ein weites Spektrum:

- Zahlreiche Studenten sind unentschlossen über ihren weiteren beruflichen Werdegang und glauben, sich mit dem Soziologiestudium "erstmal alle Optionen offen zu halten".
- Für viele ist Soziologie nur die zweite Wahl: Der ursprünglich anvisierte Studiengang ist mit einem Numerus Clausus belegt oder die Soziologie verspricht ein leichteres Studium; die ursprüngliche Berufsvorstellung wird aber unter Umständen aufrechterhalten.
- Das Studium soll persönlichen Bedürfnissen gerecht werden und Erkenntnisse über das eigene Leben liefern. Zum Teil ist dies mit einer bewußten Absage an eine berufliche Karriere verbunden. Die Studierenden erhoffen sich die Möglichkeit zur fundierten Gesellschaftskritik und anschließenden Gestaltung und Veränderung sozialer Verhältnisse.
- Die Soziologie soll Ergänzungswissen für eine primär anderweitig ausgerichtete Ausbildung bereitstellen.
- Das Soziologiestudium dient als Hauptgrundlage für den Aufbau einer "normalen" außeruniversitären Berufskarriere.
- Das Studium ist mit einem starken wissenschaftlichen Interesse verbunden.

Darüber hinaus gibt es wohl noch zahlreiche andere Motive und Interessen. Wichtig für eine adäquate Studiengestaltung ist auch, daß sich die Motivlage im Laufe des Studiums ändern kann. In sozialer Hinsicht ist zu beobachten, daß sich entlang der unterschiedlichen Zielsetzungen regelrechte "Fachkulturen" innerhalb der Gruppe der Soziologiestudenten ausbilden können, die sich in Motivation und Studienausrichtung stark unterscheiden und nur geringen Austausch untereinander pflegen. "Die" Studierenden der Soziologie gibt es nicht.

4. Modelle der Berufsausrichtung des Studiums

Diese vielfältige Motivationslage trifft auf unterschiedliche Konzeptionen des Studiums, die teils in Studienordnungen etc. festgeschrieben sind, teils von Lehrenden privatim verfolgt werden, oft in Anlehnung an die tatsächlich oder vermeintlich wahrgenommenen Wünsche der Seminarteilnehmer. In vielen Fällen entsprechen die theoretischen Konzeptionen durchaus kohärenten Studienstrategien der Studenten. Die folgenden Idealtypen stellen eine Möglichkeit der Gliederung dar:

Modell 1: *Soziologie als Reflexions-/Anti-Wissenschaft*. Nach einer noch immer weit verbreiteten Auffassung soll die Ausbildung in erster Linie auf die Wissenschaft einschließlich der Nachwuchsrekrutierung ausgerichtet sein. Sie ist theorie- und methodenorientiert. Um Anschlußfähigkeit an außeruniversitäre, wirtschaftsnahe Berufsfelder wird sich nicht ausdrücklich bemüht, oder diese wird in gesellschaftskritischer Absicht sogar abgelehnt.

Modell 2: *Soziologische Grundbildung*. Gerade für Soziologie als Nebenfach wird ein Kompromiß versucht. Angestrebt wird die Vermittlung einer grundlegenden soziologischen Bildung bzw. eines soziologischen "Denkstils". Gleichzeitig und hauptsächlich werden aber stärker berufsorientierte Fächer studiert.

Modell 3: *Verwertbare (einzelne) Qualifikationen*. Hier tritt die Soziologie ganz zurück. Man erhält den formalen Abschluß als Soziologe, bemüht sich aber um die Ansammlung anderer - wirtschaftlicher, juristischer - Qualifikationen, um sich andere Berufsfelder zu erschließen (ohne das Qualifikationsniveau der jeweiligen "professionals" wohl je ganz erreichen zu können). Angepeilt wird der allgemeine Akademiker-Arbeitsmarkt, der "mit einer gewissen Flexibilität schon offenstehen wird".

Modell 4: *Soziologie als professionelles Handeln*. Soziologische Kompetenz steht im Zentrum der Ausbildung; gleichzeitig soll ein enger Praxisbezug vermittelt werden, der die Qualifikation für den Einsatz in Sozialplanung, Verwaltung etc. verschaffen soll. Diese Konzeption entspricht den meisten offiziellen Formulierungen in den Studienplänen, gerade in den in den 80er Jahren eingeführten "Reformstudiengängen". In den realen Studierkonzepten gibt es diese Dominanz aber nicht.

In vielen Prüfungsordnungen werden die Gegensätze zwischen den Typen rhetorisch in "sowohl-als auch"-Formulierungen überwunden, wie etwa in der "Einheit von wissenschaftlicher Ausbildung und Praxisbezug". Die Lehrpraxis zeigt jedoch die beträchtlichen Reibungsverluste. Auf der Ebene von Lehrveranstaltungen muß man sich eigentlich entscheiden: Wie tief soll in Theorien eingestiegen werden? Ist eine Kooperation mit Unternehmen gewünscht? Je nach Studienkonzeption wird die Antwort verschieden ausfallen. Es kann nicht alles gleichzeitig geleistet werden. Sowohl anspruchsvolle soziologische Theorien als auch der Erwerb berufspraktischer Kenntnisse setzen - zumindest zeitweise - eine volle Konzentration auf das Fach voraus. Allerdings ist es gar nicht nötig, für jeden alles abzudecken. Literaturhinweise und Arbeitsaufträge können durchaus differenziert für entsprechend Interessierte ausgegeben werden.

Tatsächlich werden zugrundeliegende konzeptionelle, normative Differenzen kaum reflektiert und diskutiert. Daher sind auch die beträchtlichen Abweichungen untereinander verständlich, wenn die Studenten nach der Einschätzung spezieller Seminare oder ihrer persönlichen Studiensituation generell gefragt werden. Eine Bewertung nach "gut" und "schlecht" sagt objektiv wenig aus: Es ist eben ein Unterschied, ob man das Studium als professionelle Ausbildung oder als Teil eines Lebensarrangements sieht, das

zu einem großen Teil bereits von einer Nebenerwerbstätigkeit bestimmt ist, die dann sogar zu einer beruflichen Einmündung führen kann.

Die hier als "partiell soziologisch" vorgestellten Modelle 2 und 3 sind in vielen Einzelfällen durchaus erfolgreich gewesen, und entsprechende Absolventen haben soziologische Kompetenzen in die außerwissenschaftliche Berufswelt getragen. Es wäre daher verfehlt, diese Wege zu behindern. Gleichwohl sind sie kein vollständiger Ersatz für das Bemühen um die Etablierung eines klareren Berufsbildes für Soziologen. Dieses wird durch eine allzu große Qualifikationsstreuung unter Umständen sogar untergraben. Andererseits könnten auch nicht-professionell Orientierte von einer besseren Differenzierung des soziologischen Lehrangebots profitieren.

Die Trennlinie dieser gegenüber den primär soziologischen Modellen 1 und 4 ist vermutlich stärker als gemeinhin angenommen. Von der Gestaltung der notwendigen Ausbildung her liegen die beiden letztgenannten nahe zusammen, getrennt sind sie wohl vor allem *ideologisch*.

Was folgt daraus für zu erarbeitende Reformvorschläge? Daß die Studienmotivationen und -konzeptionen weiterhin sehr heterogen sein werden, erscheint plausibel. Im übrigen hat dies ja auch zahlreiche positive Aspekte: Die Vielfalt von eingebrachten - fachlichen, biographischen - Perspektiven bereichert die Seminardiskussionen, soziologisches Wissen wird gesellschaftlich weiter verbreitet usw.

Es kann daher nicht darum gehen, eine vollständige Standardisierung der Ausbildung zu fordern, gegen die es darüber hinaus auch wissenschaftliche Argumente gibt. Die Pluralität von Lehr- und Studienkonzeptionen sollte erhalten bleiben. Die Frage ist nur, wie diese Heterogenität akzeptiert und ermöglicht werden kann, ohne die von den vorhandenen Ressourcen her notwendige institutionelle Einheit der Soziologieausbildung aufzulösen.

Strukturelle Veränderungen auf formalem Niveau, wie sie mitunter in Form der strikten Trennung von Diplom- und Magisterstudium oder von Grundbildung und Aufbaustudium empfohlen werden, haben sich nicht durchgesetzt. Wenn überhaupt, wären sie erst der zweite Schritt nach einer bereits geleisteten Klärung von Zielsetzungen. Zudem lassen sich die eigenen Motive zu Beginn des Studiums selten endgültig bestimmen. Der Mittelweg einer flexiblen "Kundenorientierung" zwischen rigiden Festlegungen einerseits und einer unreflektierten Anpassung an sich ständig ändernde Wünsche andererseits ist in den bisherigen Reformen der Studienorganisation selten gefunden worden. Hierzu wäre eine Konzeption zu entwickeln, die dann aber auch wahrnehm- und einforderbar ist.

Gerade in soziologischer Perspektive schließt sich die Frage an, wie man vom Ist- in den Soll-Zustand gelangt. Eine Umsetzung kann nicht schlagartig, sondern nur in Schritten erfolgen. Daher sind die gegenwärtigen Verhältnisse - Studienwünsche, personelle und materielle Ausstattung - zu berücksichtigen; man darf nicht so tun, als spielten sie für eine erfolgreiche Umsetzung von Reformen keine Rolle. Diese Gedanken

führen zum Vorschlag, Verbesserungsmöglichkeiten verstärkt auf der "unteren Ebene", d. h. insbesondere auf der der Lehrveranstaltungen zu suchen.

5. Verbesserungsmöglichkeiten

Wie können nun Universität und Praxis mit dem Problemkomplex praktisch umgehen? Die Eigeninitiative der Studierenden beim Umgang mit der relativ unstrukturierten Studiensituation ist nicht nur notwendig, sondern wird von vielen ja gerade als Motivation für einen solchen Studiengang genannt. Dennoch kann sie durch geeignete Maßnahmen der Universität erleichtert und unterstützt werden.

Basal ist zunächst, Aufklärungsarbeit zu vorhandenen Zielkonflikten zu leisten und eine Verständigung darüber in Gang zu setzen. Dies betrifft Lehrende und Studierende gleichermaßen. Auf Universitäts- und Seminarebene können mehrere Qualifizierungsstrategien nebeneinander oder sogar zusammen verfolgt werden, aber diese Alternativen sind auch deutlich zu machen. (Natürlich dürfte diese "Kundenorientierung" bisweilen an sensible Diskussionsbereiche rühren, wie etwa die Einheit von Forschung und Lehre.)

Modell 2 fordert die Soziologie vor allem als Dienstleister in der Lehre. Dies bietet der Profession durchaus Profilierungschancen, wenn man nicht nur auf Rekrutierungsinteressen fixiert bleibt. Angestrebt wird, (unter anderem) soziologisch gebildete Wissenschaftler und Praktiker auszubilden, die sich in verschiedenen Praxisfeldern bewähren.

Modell 3 in eine Studienkonzeption zu bringen, bleibt wohl eher Aufgabe des einzelnen. Dieser Weg sollte nicht prinzipiell negativ gesehen werden und Anlaß zur Bevormundung geben. Zwar läßt sich nicht ganz von der Hand weisen, daß durch diese Studiengestaltung ein einheitliches fachliches Profil untergraben wird. Ein selbstbewußter Berufsstand sollte das aber verkraften können. Man muß sich allerdings im klaren sein, daß es dabei nicht primär um professionelle Ziele geht.

Für die Etablierung eines eigenen Berufsfeldes bleibt wohl weiterhin die (Hauptfach-)Ausbildung von Soziologen *als* Soziologen zentral. Hierbei sind die Übergänge von Modell 1 nach 4 zu fördern. Mit anderen Worten: Professionelle Soziologie soll stärker marktfähig werden. Das heißt, daß dem Absolventen ein umfassender (aber nicht: unbedingt vollständiger) Satz von Theorien, anwendbaren Methoden und nicht zuletzt Kenntnissen der sozialen Realität zur Verfügung stehen muß. Die gesellschaftskritische Position braucht nicht ganz aufgegeben zu werden. Nicht zuletzt kommen wichtige theoretische Inputs für die Theoriebildung gerade von dort - und diese Diskussion ist ja auch ein inhaltliches Problem für die Theoretiker (vgl. dazu etwa Sennett 1994). Vielmehr geht es darum, den Austausch zwischen soziologischer Theorie und soziologisch

arbeitender Praxis flexibler zu gestalten. Berührungsängste gibt es noch auf beiden Seiten.

Die Ausdehnung der Profession in die außeruniversitäre Praxis wird natürlich nur in kleinen Schritten möglich sein. Mißerfolge aufgrund mangelnder Vorbereitung wären kontraproduktiv für die Außendarstellung. Zudem dürfte der Bedarf bzw. der außeruniversitäre Arbeitsmarkt für soziologische Forschung im engeren Sinn zunächst nur sehr begrenzt aufnahmefähig sein. Viel gewonnen ist aber bereits, wenn außeruniversitäre Praktika und Fortbildungsmaßnahmen fachlich betreut werden und nicht einen zusätzlichen verinselten Praxisbereich darstellen. Damit erreicht wird ferner der Aufbau von Kontaktnetzen, die andere Studenten nutzen können.

Die *praktisch* orientierte Profession kann ihr Selbstbewußtsein und ihre Kompetenz gerade dadurch unterstreichen, daß sie die unnötige Distanz zu den Theorien - oder vielleicht vielmehr zu ihren Hütern! - überwindet und deutlicher Bezug auf sie nimmt. Professionalisierung zeigt sich aber auch in der Beschränkung und Selbstkontrolle, etwa darin, unrealistische Aufträge (zu spekulative Prognosen o. ä.) tatsächlich abzulehnen. Gegenwärtig bietet die Soziologie allzu oft das Bild eines Selbstbedienungsladens (Beck/Bonß 1989).

Spiegelbildlich gilt für die *akademische* Ausbildung: Lehrende und Studierende müssen akzeptieren, daß Kompromisse oft möglich sind, aber nicht in jedem Fall. Ein unreflektierter "Mischmasch" in den Seminaren - ein bißchen Theorie, ein paar Zahlen zur sozialen Wirklichkeit, ein paar aphoristische Hinweise zur Berufssituation - ist in jedem Fall ungünstig. Wichtiger als formale Rahmenrichtlinien sind Transparenz, Kommunikation, Entscheidungen und Klarstellungen über die inhaltliche Ausrichtung der täglichen Lehr- und Studierpraxis. Etwa darüber, was ein bestimmter Ausbildungszweig (berufsbezogen) anstrebt und was nicht, was in Veranstaltungen verlangt wird und was nicht. Auch an die Förderung spezialisierter studentischer Arbeitsgruppen ist dabei zu denken.

Den Studierenden sollten alternative Wege offengehalten werden. Diese müssen aber ebenso deutlich sein wie die generelle Tatsache, daß man sich von Zeit zu Zeit entscheiden muß. Es sollten daher mehr beratende Instanzen zur Seite stehen, die den Umgang mit der Unsicherheit erleichtern und die Alternativen und deren mögliche Konsequenzen - insbesondere im Hinblick auf entsprechende Berufsfelder - verdeutlichen. Die Klärung der eigenen Zielsetzungen dient nicht nur der besseren Organisation des Studiums, sondern auch der Profilierung gegenüber potentiellen Arbeitgebern. Zur Aufklärung beitragen kann zudem eine vertiefte Untersuchung beruflicher Einmündungsprozesse, die qualitative Aspekte (Wissenstransfer, berufliche Identität) berücksichtigt (Allerbeck/Stegbauer 1994).

Für alle berufsorientierten Studienkonzeptionen gilt: In den Lehrveranstaltungen muß ein Bezug zur Praxis hergestellt werden, der sich nicht in der kritiklosen Übernahme von Forderungen aus der Wirtschaft oder von Alltagstheorien erschöpft; die Chance

auf eine selbstbestimmte Berufsorientierung muß gefördert werden. Das aber heißt: Gesellschaftsanalyse statt Soziologieanalyse, Theorienfortschreibung statt Klassikerexegese. Mut zur Theoriebildung und -anwendung statt theoretischer Philologie, reflektierte Methoden statt gegenstandsloser Modellbildung. Und diese Leistungen tatsächlich bewerten, denn: Zensurengeschenke nützen niemandem.

Literatur

- Allerbeck, Klaus R.; Stegbauer, Christian, 1994: Frankfurter Soziologen im Beruf: Erkenntnisse und Folgerungen. In: Soziologie 4/1994, S. 27-35.
- Bargel, Tino, 1990: Arbeitskultur und Qualität der Lehre in den Sozialwissenschaften. Eine Kritik aus studentischer Sicht. In: Sommerkorn, Ingrid N. (Hrsg.), Lehren und Lernen in der Soziologie heute. Aktuelle Fragen zu einem alten Problem. Berlin, S. 23-48.
- Beck, Ulrich; Bonß, Wolfgang (Hrsg.) 1989: Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens. Frankfurt a. M.
- Daheim, Hansjürgen; Schönbauer, Günther (Hrsg.), 1987: Perspektiven der Soziologielehre. Tagung und Enquete zur Soziologielehre 1986. Opladen.
- Heskemer Manifest 1990, abgedruckt in: Soziale Welt 2/1990, S. 250-253.
- Lutz, Burkart, 1987: Warum jetzt die Frage nach der Zukunft der Soziologieausbildung stellen? In: Daheim, Hansjürgen; Schönbauer, Günther (Hrsg.), Perspektiven der Soziologielehre. Tagung und Enquete zur Soziologielehre 1986. Opladen, S. 9-16.
- Sennett, Richard, 1994: Das Ende der Soziologie, in: DIE ZEIT, Nr. 40 vom 30. September 94, S. 61 f.
- Sommerkorn, Ingrid N. (Hrsg.), 1990: Lehren und Lernen in der Soziologie heute. Aktuelle Fragen zu einem alten Problem. Berlin.
- Stoß, Friedemann, 1993: Arbeitsmarkt- und Berufschancen für Soziologen. In: Soziologie 1/1993, S. 69-82.
- Zentralstelle für Arbeitsvermittlung der Bundesanstalt für Arbeit (Hrsg.), 1994: Arbeitsmarkt-Informationen. Soziologinnen und Soziologen. Frankfurt a. M.

Steffen Hillmert

Pestalozzistraße 9

D-96052 Bamberg

Tel.: 0951 / 30 36 25